



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller, Leonhard: Die Hirtenzeche zu Mehliß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sind ebenso unfindbar, wie der Stein der Weisen. Die einzige Abhülfe liegt im Staatsbesitz aller Eisenbahnen, in Deutschland also im Reichsbesitz. Wohlthuend war es, daß Lasfer am Schluß seines Vortrages anerkennen konnte, daß an den Mißbräuchen des Eisenbahnwesens nirgend Organe des Staats, was Preußen anlangt, theilhaftig oder mitschuldig erfunden worden sind.

In der Sitzung vom 31. März handelte es sich um die erste Berathung zweier Gesetzentwürfe, betreffend den Staatsankauf zweier Bahnlinien und den indirecten Erwerb mittelst Zinsgarantie und Uebernahme der Verwaltung einer dritten Bahnlinie. Beide Gesetzentwürfe wurden der Budgetcommission zur Vorberathung überwiesen. Bis zur zweiten Berathung auf Grund des Berichts der Budgetcommission wollen wir uns das Eingehen auf diese Vorlage versparen.

C — r.

Die Hirtenzechen zu Mehlis.

Seit den ältesten Zeiten haben die Deutschen die Gewohnheit gehabt, keine wichtige Familien-, Gemeinde- oder Staats-Angelegenheit ohne einen guten Trunk zu thun. Konnten sich doch unsere heidnischen Vorfahren ihren höchsten Gott, Wodan, nicht anders vorstellen als in Walhalla sitzend beim Trinkgelage inmitten der abgeschiedenen Helden, unter welchen das mit Meth oder Gerstensaft gefüllte Büffelhorn fleißig in der Runde herumging. Und Tacitus berichtet von den alten Germanen ausdrücklich, daß sie über den Ausgleich von Streitigkeiten, über die Verlobung eines Paares, über die Wahl von Fürsten, über Krieg und Frieden gewöhnlich bei Trinkgelagen verhandelten. Denn sie waren der Meinung, daß sich zu keiner Zeit in gleicher Weise das Herz in Treue und Wahrheit aufthue oder für hohe Dinge begeistere. Diese uralte Sitte hatte sich im Mittelalter insbesondere bei der Ritterschaft so ausgebildet, daß man sich eine Gesellschaft edler Ritter von echtem Schrot und Korn ohne die vor ihnen stehenden mächtigen Humpen gar nicht vorzustellen vermag. Bei der Krönung eines deutschen Kaisers zu Frankfurt am Main floß für das Volk aus vier Röhren des sogenannten Römerbrunnens weißer und rother Wein. Dort, in Frankfurt, bestanden ehemals auch mehrere große Trinkstuben für geschlossene Gesellschaften, unter welchen die von Alt-Limbach und Frauenstein deshalb die angesehensten waren, weil aus ihren Mitgliedern die beiden ersten Rathsbänke besetzt wurden; für die Fremden, welche die Frankfurter Messen bezogen, war die Trinkstube in

dem Nürnberger Hofe bestimmt. Und wie in Frankfurt, war es in allen übrigen Städten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Ein guter Trunk blieb dem biederen Deutschen bei allen Wechselfällen des Lebens eine Hauptsache. An die Sitte, den Abschluß eines Kaufes oder sonstigen Vertrages mit einigen Flaschen Wein zu besiegeln, erinnert der Ausdruck „Weinkauf“, welcher in manchen Gegenden noch heute üblich ist. Dieser guten alten Gewohnheit verdankte auch die Hirtenzeche zu Mehliß ihren Ursprung, mit welcher es folgende Bewandniß hatte.

Wegen einer aus dem Mittelalter stammenden Hute- oder Weide-Gerechtfame auf kurhessischem Grund und Boden in der Herrschaft Schmalkalden war der gothaische Marktflecken Mehliß in Thüringen verpflichtet, neben einer kleinen Geldabgabe von 2 Thalern jährlich an die kurhessische Renterei Steinbach-Hallenberg, einer Anzahl hessischer Beamten alle 7 Jahre ein Festessen zu geben, wobei zugleich die Hirten der angrenzenden kurhessischen Gemeinden und die unteren Forstbeamten (in Hessen „Forstläufer“) des Steinbach-Hallenberger Revieres bewirthet wurden. Dem Namen nach sollten eigentlich die Hirten hierbei die Hauptrolle spielen; allein wenn dieselben auch bei dieser „Zeche“ nicht zu kurz kamen, so war doch das Festessen, welches den hessischen Beamten gegeben wurde, die Hauptsache.

Der am rechten Ufer der Schwarza gelegene Marktflecken Mehliß zählt über 1600 Einwohner. Der Ort hat eine herrliche Lage. Allerdings ist das Klima dort etwas rauh, denn Mehliß liegt 1200 Fuß über der Nordsee, rings umgeben von mächtigen Bergen, welche mit zu den höchsten des Thüringer Waldes gehören, wie der 2392 Fuß hohe Dreiherrnstein, der 2758 Fuß hohe Ruppberg und der 2861 Fuß hohe Gebrannte-Stein. Eine solche Gebirgsgegend hat aber auf der anderen Seite den großen Vorzug, daß ihre Bewohner, nicht gedrückt von dem Qualm der Städte, reine Himmelsluft genießen und deshalb frisch und gesund und heiteren Sinnes sind. Auch findet man im Thüringer Walde und somit auch in Mehliß einen Schlag Menschen von seltener Schönheit, insbesondere sind ja die Thüringer Mädchen weit und breit berühmt. Daß eine „Hirtenzeche“ unter solchen schönen und fröhlichen Menschen einen ganz besonderen Reiz haben mußte, ist leicht zu begreifen.

Die Gemeinde Mehliß hatte also seit unvordenklichen Zeiten als Gegenleistung für die ihr zugestandene Huteberechtigung die Pflicht, alle 7 Jahre den hessischen Beamten, Förstern, Forstcandidaten, Forstläufern und Hirten eine ordentliche Zeche zu geben. Zum letzten Mal ist dieselbe im Jahr 1825 gehalten worden, und da der Verfasser dieser Zeilen jener letzten Hirtenzeche persönlich betgewohnt hat, so darf er vielleicht auf das Interesse der Leser rechnen, wenn er ihnen dieses Stückchen Mittelalter nach seiner Erinnerung hier vorführt.

Dem alten Herkommen gemäß wurde im Sommer 1825, als die Rosen in voller Blüthe standen, nach siebenjähriger Pause wieder einmal zur Hirtenzeche in Mehliß eingeladen. Dem Landrath zu Schmalkalden, welcher von Seiten Kurhessens als landesherrlicher Commissar erschien, stand herkömmlich das Recht zu, einen Gast mitzubringen, und zufolge seiner Einladung begleitete ich ihn nach Mehliß. An einem schönen Sommertag ritten wir frühmorgens, von Dienerschaft begleitet, von Schmalkalden ab und langten zeitig in Steinbach-Hallenberg an. Dasselbst hatten sich bereits aus der ganzen Umgegend diejenigen Personen eingefunden, welche auch zur Hirtenzeche in Mehliß eingeladen waren, und im Verein mit diesen wurde dann der weitere Zug gen Mehliß angetreten. Der Weg führte über ein hohes Gebirge, und als wir ins jenseitige Thal hinabstiegen, vernahmen wir Glockengeläute, durch welches den Bewohnern von Mehliß unsere nahe Ankunft angezeigt wurde. Im Glanz der Morgen Sonne zogen wir zu Roß und zu Fuß in Mehliß ein und wurden von allen Seiten aufs freundlichste begrüßt. Vor dem Rathhaus wurden wir von dem gothaischen landesherrlichen Commissar, von dem Ortsvorstand und von den Honoratioren von Mehliß bewillkommnet und darauf ins Rathhaus geführt, in dessen oberem Stock im Festsaal ein gediegenes Frühstück bereit stand. Nachdem diesem wacker zugesprochen worden war, zogen sich die beiderseitigen landesherrlichen Commissare zur gemeinschaftlichen Berathung über die Hute-Angelegenheit zurück, wobei zunächst festgestellt wurde, ob und inwieweit die Hute in herkömmlicher Weise ausgeübt worden sei. Die übrigen Gäste wurden unterdeß in die für sie bestimmten Quartiere geführt, wobei ich das Glück hatte, bei einem reichen Kaufmann mit lebenswürdiger Gattin und einem wunderschönen Töchterlein von 18 Jahren einlogirt zu werden. Die Gastfreundlichkeit meiner Wirthsleute ließ es sich nicht nehmen, ein zweites Frühstück aufzutragen, und nachdem einige Gläser guten alten Weines getrunken waren, führte mich mein freundlicher Wirth in dem Marktflecken und seiner nächsten Umgebung herum, um mir die Merkwürdigkeiten von Mehliß zu zeigen.

Gegen 1 Uhr wurde ich von meinem Wirth in den Flecken zurück und auf das Rathhaus geleitet, woselbst im großen Saal eine Festtafel für 40 — 50 Personen gedeckt und deshalb mit Blumen so reichlich geschmückt war, weil bei jedem Gedeck, dem alten Herkommen gemäß, eine rothe und eine weiße Rose lag. Nachdem die Gäste die für sie bestimmten Plätze eingenommen und die übrigen Theilnehmer sich niedergelassen hatten, erhob sich der gothaische landesherrliche Commissar und mit ihm die ganze Gesellschaft, ergriff den vor ihm stehenden silbernen, inwendig vergoldeten Pokal, welchen im vorigen Jahrhundert der Herzog Friedrich III. von Gotha der Gemeinde Mehliß ganz besonders für die Hirtenzechen geschenkt hatte, und trank auf das Wohl Seiner

Königlichen Hoheit des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen. Der wieder gefüllte Pokal machte sodann die Runde um die Tafel, wobei er fleißig geleert und wieder gefüllt wurde. Hierauf geschah ein Gleiches von Seiten des kurhessischen landesherrlichen Commissars, indem dieser aufs Wohlergehen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Gotha den Pokal leerte. Derselbe wurde alsbald wieder gefüllt und machte noch einmal die Runde um die Tafel. Dann setzte man sich wieder, und die Speisen wurden aufgetragen. An Forellen, Krebsen, Wildpret war damals in dem Thüringer Wald noch kein Mangel, und den auserlesenen Weinen wurde wacker zugesprochen. Es war eine lange und schwere Sitzung, die bei dieser Gelegenheit abgehalten werden mußte. Jedoch es ist männiglich bekannt, daß die Hessen, gleich ihren Ahnen, den tapferen Katten, nicht allein auf dem Schlachtfelde, sondern auch beim Becherklang ihren Mann zu stellen wissen.

Während im oberen Rathhausaal die Beamten, Rathsherren und übrigen Honoratioren mit ihren Gästen tafelten, wurden in den unteren Räumen des Hauses die hessischen Forstkäuser und Hirten ebenfalls festlich bewirthet. Nach aufgehobener Tafel wurde ein gemeinschaftlicher Spaziergang nach dem nahe gelegenen Amtshauptort, der Stadt Zella, gemacht, welche durch ihre großartigen Gewehrfabriken und sonstigen Eisenwaaren weltbekannt ist.

Von diesem Spaziergang erfrischt und gestärkt, wurden die Gäste wieder nach Mehlis in das Rathhaus geführt. Dort hatte sich inzwischen alles umgestaltet: die Festtafel war verschwunden, und die schöne Welt von Mehlis und Zella füllte den Saal; von zarten Händen wurde jetzt der Kaffee herumgereicht, und unter Scherz und Freude verstrich der spätere Nachmittag, bis gegen Abend ein ganz vortreffliches Musikcorps erschien, welches alsbald zum fröhlichen Tanze munter aufspielte. Jetzt war es für einen jeden Gast Ehrensache, die schönen Töchter des Gebirges zum Reigen zu führen, und da ich selbst kaum 26 Jahre alt und die Jugend damals noch nicht so tanzfaul war, wie die blasirten Jünglinge unserer Tage, so brauche ich wohl nicht erst zu versichern, daß ich keinen Tanz ausließ und namentlich dem holdseligen Töchterlein meines Wirthes die gebührende Ehre erwies. Doch hatten wir übrigen Beamten einen schweren Stand; denn gegen die jungen Forstcandidaten und Förster, die schmucken Burschen des Waldes in ihren kleidsamen grünen Uniformen, war nicht aufzukommen. Sie waren und blieben die Löwen des Tages oder vielmehr der Nacht.

Bis zur Morgendämmerung wurde flott getanzt, dann begaben sich die Gäste mit ihren Wirthen ins Quartier, um die wenigen Stunden des Frühmorgens zu einem kurzen Schlummer zu benutzen. Nach eingenommenem Frühstück schied ich unter herzlichster Dankagung für die erwiesene Gastfreundschaft von der höchst liebenswürdigen Familie meines Wirthes.

Noch einmal versammelte man sich auf dem Rathhaus. Hier wurde der Abschieds-Trunk mit den üblichen Dankreden gehalten; dann schwangen wir uns aufs Pferd und ritten zum Städtlein hinaus, wobei uns aus manchem Fenster ein herzliches Lebewohl zugerufen oder mit weißem Tuche zugewinkt wurde. —

Das war der Verlauf der im Jahr 1825 zum letzten Mal abgehaltenen Hirtenzeche zu Mehltis. Sie war ein poetischer Rest mittelalterlicher Sitten und Gebräuche, und da sie in die nüchterne Prosa des modernen Staatslebens nicht mehr paßte, so wurde sie nach erfolgter Ablösung dem Zeitgeist zum Opfer gebracht.

Leonhard Müller.

Literatur.

Fürst Bismarck, der deutsche Reichskanzler. Ein Zeit- und Lebensbild für das deutsche Volk von Fedor v. Köppen. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1876.

Das Leben unseres Reichskanzlers so zu schreiben, daß es der ersten und wesentlichsten Anforderung, die wir an ein Geschichtswerk stellen, entspricht, d. h. daß es uns die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagt, wird auch in späteren Jahren außerordentlich schwierig sein. Ja wir halten diese Aufgabe geradezu für unmöglich, es wäre denn, daß der Fürst selbst Memoiren hinterlasse, die nur für ihn allein bestimmt waren und dann durch einen Zufall in die Oeffentlichkeit gelangten. Einen solchen Zufall aber könnte nur der Geschichtsforscher als solcher ein Glück nennen, und überdies denkt unseres Wissens der Reichskanzler nicht daran, einen derartigen Schlüssel zu den Geheimnissen seiner Politik zu schaffen. Oeffnen sich einmal die Archive, so wird immer ein Theil des dort aufbewahrten Materials verschlossen bleiben, und selbst wenn dieß nicht der Fall wäre, würde Vieles und gerade das Wichtigste unklar sein, da es eben nur für Eingeweihte geschrieben ist. Noch viel weniger ist gegenwärtig an eine solche ideale Biographie zu denken. Was jetzt in dieser Richtung geleistet wird, würde jener Hauptanforderung einzig und allein dann zu entsprechen vermögen, wenn der Verfasser in allen Stücken ein naher geistiger Verwandter des Reichskanzlers wäre und außerdem durch Stellung und Bildung das ganze Actionsgebiet, auf dem dessen große Kämpfe und Erfolge sich bisher abspielten, mit klarem Blicke bis an seinen Horizont zu überschauen im Stande wäre, wenn er alle in Betracht kommenden Verhältnisse und Persönlichkeiten genau kannte, und wenn er seine Kenntniß ohne